

## Viertes Kapitel

# Rote Fahnen

### I.

#### Von Ghandi zu Lenin

Betty tippte in der Militärstraße im Hinterhaus auf der Schreibmaschine. Sie bereitete einen Lieferschein für die Textilfabrik Bleyle vor. Der Stuttgarter Strickwarenhändler beehrte die ganze Republik mit seinen Erzeugnissen. Das Sortiment reichte von der waschechten Damenschlupferhose bis zum Herrenanzug aus feinem Zwirn. Ein zeitloser Renner waren dunkelblaue Matrosenanzüge für Kinder. Sie erfreuten sich bei den Eltern elf Jahre nach der Selbstversenkung der deutschen Flotte in Scapa Flow noch immer großer Beliebtheit. Betty erinnerte sich an ihre eigene Schulzeit als Bleyle-Matrosin. Sie war froh, wieder in Stuttgart zu sein. Hier lebten Martha, Meta und Minchen. Letzere war gerade bei «Clärli» in Genf. Betty ging gern mit Freundinnen ins Kino. Sie hatten in Stuttgart ein Dutzend Lichtspielhäuser zur Auswahl. Von Spitalern und Schwestern hatte sie jedenfalls erst mal genug. Hermann Schuler trat in das Büro herein. Er entlastete Bettys Vater seit einiger Zeit im Außendienst beim Gang zu den Kunden. Mit Anzug und Krawatte, dazu einen grauen Schnauzer und Glatze, fast wie der Chef. Herr Schuler reichte Betty eine Kalkulation für eine ausstehende Kundenofferte auf den Schreibtisch. Die Auftragslage war für «B. Rosenfeld» trotz Weltwirtschaftskrise einigermaßen stabil. Herr Schuler zeigte sich sehr zuversichtlich.

In der Mittagspause überquerte Betty den Hof. In der Wohnung lief der Radioapparat. Mit blecherner Stimme verkündete der Nachrichtensprecher, dass die Leitung der D.D.P. beschlossen habe, sich für die kommende Reichstagswahl im September mit der «Volksnationalen Reichsvereinigung» zu einem Wahlbündnis, der «Deutschen Staatspartei», zusammenzuschließen. Der Familie Rosenfeld blieb das kochere Essen im Halse stecken. Hinter der «Reichsvereinigung» stand

der «Jungdeutsche Orden», eine dubios national-liberale Bruderschaft, die aus Freikorps hervorgegangen war. Sein Stuttgarter «Großmeister», mit bürgerlichem Namen Max Busse, wohnte nur sechs Häuser vom Olga-Stift entfernt in der Johannesstraße. Der «Jungdo» war zwar republikanisch, aber auch antisemitisch. Bei der Aufnahme von Mitgliedern orientierte er sich am sogenannten Arierprinzip, wie die Hakenkreuzler. Die vorausgeeilten Gerüchte waren also wahr: Die D.D.P. opferte ihre Ideale und passte sich in der Wirtschaftskrise dem Rechtsdrill im bürgerlichen Lager an, in der Hoffnung, dadurch weiteren Wählerschwund zu bremsen. Wie konnte der Parteausschuss der D.D.P. in Berlin dafür nur seinen Segen erteilen, empörte sich Betty.

Die Zeitungen bestätigten die Meldung schwarz auf weiß. In einer Stellungnahme verwahrte sich der «Jungdo» gegen eine jüdische Einmischung in innere Angelegenheiten. Die Staatsbürgerrechte für deutsche Juden würden selbstverständlich garantiert bleiben, hieß es zum Trost. Die Stellungnahme wurde in Stuttgart von der jüdischen Gemeindezeitung veröffentlicht. Zaghafte äußerte der württembergische Landesverband der D.D.P. sein Unbehagen gegenüber dem neuen Kurs in Berlin. Die Württemberger weigerten sich, den Namen des Wahlbündnisses anzunehmen. Aber sie gaben ein enttäuschend schwaches Bild ab. Aus Protest traten jüdische Mitglieder und aufrechtgebliebene Jungdemokraten aus der D.D.P. aus. Auch Betty verabschiedete sich von ihrem Parteibüchlein. Sie hatte ihm im Namen der Freiheit treu gedient. Aber nun war Schluss mit lustig. Ilse's neue Freundin Emma hatte recht. Das deutsche Bürgertum gab nur noch erbärmliche Armutszeugnisse von sich. Vom christlich-kapitalistischen Abendland wären keine Lösungen mehr zu erwarten. Jedenfalls nicht in Deutschland. Vielleicht hätte sie auf Frida Perlen hören sollen. Die Sprecherin der Stuttgarter Ortsgruppe der Internationalen Frauenliga setzte auf eine andere Karte.

Vom 25. Juli bis zum 10. August 1930 fand am Rand der Vogesen in der kleinen Ortschaft Ribeauvillé ein Sommerkurs der I.F.L. statt. Die französische Sektion lud ein zur Auseinandersetzung mit dem Thema «Föderalismus und Frieden zwischen den Völkern». Im Vordergrund standen Konferenzen mit Vorträgen. Im Anschluss wurde gemeinsam diskutiert. Über 150 junge Frauen aus Deutschland, Frankreich, England, Irland, Schweden, Ungarn und der Tschechoslowakei folgten der Einladung. Auch Betty hatte sich im Vorfeld auf dem Postweg in Lyon bei der Organisatorin Léonie Wanner angemeldet. Möglich war eine ein- oder zweiwöchige Teilnahme (zum Preis von 200 beziehungsweise 300 Francs, die Übernachtungen nicht inbegriffen). Für

die Unterbringung standen verschiedene Pensionen und Hotels in der Umgebung zur Auswahl. Koschere Küche war nicht erhältlich, doch in der Pension «Jeanne d'Arc» wurde vegetarisch gekocht. Die Zimmerpreise standen mit 24 Francs aufwärts im Zeichen des Tourismus. Madame Tschaecke, die Direktorin der Schulpension «*Les Eglantines*», bot in ihren Schlafsälen ersatzweise ein Bett zum Studententarif von 10 Francs pro Tag an.

Am 25. Juli wurden die Teilnehmerinnen vom Bürgermeister der wenige Kilometer entfernten Stadt Colmar begrüßt. Am folgenden Tag eröffnete sein Amtskollege in Ribeauvillé, Monsieur Hofferer, die Konferenz-Reihe. Die Vorträge fanden vormittags statt, abwechselnd hinter dem Rathaus im großen Theatersaal und unter Bäumen in einem halbkreisförmigen Naturtheater mit Freiluftbühne. Die Referenten kamen aus der ganzen Welt, wie bei einem großen Kongress. Dr. Kalidas Nag, ein enger Freund von Mahatma Ghandi, war von der Universität Kalkutta aus Indien angereist. Aus Wiesbaden stammte der Schriftsteller Alfons Paquet. Er hatte sich mit Reisereportagen und einem Augenzeugenbericht über die russische Revolution einen Namen gemacht. Im Gespräch war gerade eine Denkschrift des französischen Außenministers Aristide Briand. Der Minister strebte eine europäische Einigung an. Auch Paquet hatte einmal von «Vereinigten Staaten von Europa» geträumt. Eduard Hörschelmann, Professor für internationales Recht an der Universität Moskau, kritisierte nun in Ribeauvillé, dass die Sowjetunion in den deutsch-französischen «Pan-Europa»-Plänen außen vor bliebe. Er erhielt Zuspruch von den Rednern Francis Delaisi und Roger Francq, zwei französischen Wirtschaftsexperten. Unterstützung kam auch von Léo Wanner, die für das Programm des Kurses verantwortlich war.

Um die Vortragsreihe aufzulockern, fanden Ausflüge statt. In Ribeauvillé gab es drei sehenswerte Schlösschen mit mittelalterlichen Wehrtürmen. Auf ihren Dächern nisteten Störche. Die alten Fachwerkhäuser erinnerten Betty an den Stuttgarter Marktplatz. Es lagen ja auch nur hundert Kilometer Luftlinie dazwischen. Vor dem Krieg hatte die Region Elsaß-Lothringen lange zu Deutschland gehört. Nun trennte der Rhein wieder die französischen Vogesen vom deutschen Schwarzwald. Die einheimischen Elsässer waren zweisprachig. Viele hatten französische Vor- und deutsche Nachnamen. Unter sich pflegten die Leute einen süddeutschen Dialekt. Ribeauvillé hieß Rappoltsweiler. Der Ort lag in einem malerischen Tal mit hohen Nadelbäumen, durch das der Strengbach fließt. Mit zwei gemieteten Autobussen ging es weiter hinaus, zum Abschluss auch in die berühmte Stadt Straßburg. Neben Weinproben – die Gegend war bekannt für ihre leichten

Rot- und Weißweine – wurden Volkstänze in elsässischer Tracht dargeboten. Den Höhepunkt markierte eine lebhaftige Begegnung mit dem französischen Nobelpreisträger für Literatur Romain Rolland in Sessenheim, nordöstlich von Straßburg.

Am Rande der Veranstaltungen kam Betty mit anderen Kursteilnehmerinnen ins Gespräch. Da war zum Beispiel eine junge Lehrerin aus der Nähe von Paris. Sie hieß Yvonne Paquet und sah aus wie eine drollige Figur aus einem belgischen Comic. Ob sie mit dem deutschen Schriftsteller verwandt war? In der Tat kannte Yvonne Alfons Paquet persönlich – eine reine Namensverwandtschaft. Yvonne war auch mit Romain Rolland vertraut. Die I.F.L. hatte ihn für ihre Kampagnen als Fürsprecher gewinnen können. Und Yvonne war die rechte Hand von Rollands Schwester, Madeleine Rolland, die wiederum dem *Comité* der französischen Sektion der «*Ligue Internationale des Femmes pour la Paix et la Liberté*» angehörte. Außerdem lernte Betty Marcelle Viougeas kennen, eine erfolgreiche Schriftstellerin, die wie die Organisatorin aus Lyon stammte. Unter dem Pseudonym «Vioux» veröffentlichte sie einen historischen Roman nach dem anderen. Die Ablehnung des Kolonialkriegs in Marokko hatte sie zur Frauenliga geführt.

Betty machte auch Bekanntschaft mit einem Dolmetscher: Berthold C. Friedl. Ein Mann um die dreißig, schlank, mit schütterem, braunem Haar, in dem man noch Ansätze eines Seitenscheitels erkennen konnte. Hinter seiner hellbraunen Hornbrille schauten dunkle Augen verträumt hervor. Geistig machte er einen äußerst wachen Eindruck. Er war Amerikaner, gebürtig aus Colorado, aufgewachsen in Chicago. Betty wunderte sich über sein einwandfreies Deutsch. Seine Familie habe deutsche Wurzeln, wurde sie aufgeklärt. Er hatte an der Universität Ohio Fremdsprachen studiert. Mittlerweile hielt er sich in Paris auf, wo er auf Französisch an einer Doktorarbeit schrieb. Worüber, wollte Betty wissen. Über nationale und soziale Einflüsse im psychologischen Sprachverhalten von Kindern, antwortete Friedl. In einer Vergleichsstudie hatte er Schulkinder in den U.S.A., Frankreich, Belgien, Österreich und Deutschland befragt. Nun wertete er ihre Antworten und Zeichnungen systematisch aus und leitete daraus Ideale ab. Friedl hatte einen eigenen Sinn für Humor. Ursprünglich hatte er Fried geheißen. In Amerika hatte er seinen jüdischen Nachnamen um einen Buchstaben zu «Friedl» verlängern lassen, um den Anschein eines bodenständigen Bayern oder Österreichers zu erwecken. Um dennoch seriös zu erscheinen, setzte er die Initialen seines zweiten Vornamens davor. In Paris arbeitete Friedl mit anderen Gelehrten zusammen. Seine Gruppe trat in die Fußstapfen des österreichischen Psychoanalytikers Alfred Adler. «Individualpsychologie» nannte sich ihre Richtung.

In Ribeaupillé war Friedl in Begleitung einer Gruppe junger Lehrer. Sie gehörten zu einer französischen Erzieher-Kooperative, die das Schulwesen in Frankreich im Sinne des Pädagogen Célestin Freinet grundlegend verändern wollte. Von freier Entfaltung der Persönlichkeit war die Rede. Friedl schrieb Artikel für ihre Zeitschrift «*l'éducateur prolétarien*». Er und seine Freunde standen der Kommunistischen Partei Frankreichs nahe. Sie beriefen sich auf den großen Meister Romain Rolland, der für den Kommunismus eintrat. Auch Gabrielle Duchêne, die Präsidentin der französischen Sektion der I.F.L., hatte sich nach der Rückkehr von einer Sowjetunion-Reise dieser Bewegung angenähert. In einigen europäischen Sektionen der I.F.L. führte die Entwicklung sozusagen von Ghandi zu Lenin. Frida Perlen hatte schon vor drei Jahren anlässlich eines *Executive-Meetings* in Genf signalisiert, dass sie eine Befriedung der Welt im Rahmen der herrschenden wirtschaftlichen Verhältnisse für unrealistisch halte. Öl und Stahl, ja das ganze internationale Wirtschaftsleben, basierten in ihren Augen auf Gewalt. Auf die Frage, ob «revolutionäre Notwehr» der Schwachen gegen ihre Vergewaltiger legitim sei, wusste sie keine Antwort. Friedls Freunde schon. Sie brachten die Dinge ungefähr so auf den Punkt: Ohne soziale Gerechtigkeit sei Freiheit wertlos. Soziale Gerechtigkeit im Rahmen der kapitalistischen Demokratie sei aber eine Illusion. Zwar setzten sich die Reformsozialisten (in Deutschland nannte man sie Sozialdemokraten) für soziale Gerechtigkeit ein. Aber sie wollten den Kapitalismus «heilen» statt abschaffen. Alle Reformkompromisse mit der herrschenden Klasse wären faul. Es gehe den Kapitalisten um Profit, nicht um Freiheit oder Gerechtigkeit. Schon gar nicht um Frieden. Ihre Rüstungsindustrie war ja im Krieg auf Hochtouren gelaufen. Die Reformer hätten versagt, als sie 1914 im Hurra-Patriotismus mitgespielt und im Krieg der Nationen auf internationale Klassenbrüder geschossen hatten. Lenin und Rosa Luxemburg hätten gut daran getan, ihre Reihen zu verlassen. In der Geschichte hätten die Reformsozialisten immer weggesehen, wenn auf Arbeiter das Feuer eröffnet wurde. Ihre Funktionäre seien in Wirklichkeit «Sozialfaschisten», Marionetten des «Kapitals», bis zum Halse verstrickt in üble Machenschaften der *Bourgeoisie*. Die Reformer hätten die Revolution verraten, die eigenen Wähler geblendet. Spießer der Arbeiterklasse, harmlos wie Kirchensänger! Von ihrem naiven Glauben an die Demokratie ließen sich die Faschisten bestimmt nicht aufhalten, siehe Italien.

Langsam sprang der Funke auf Betty über. Der Kursus hatte sich gelohnt. In jeder Hinsicht. Ehe man auseinander ging, wurden Adressen getauscht. Friedl war ein schräger Vogel, aber offenbar sehr gebildet. Und er trug keinen Ring.